

Staffel 4, Folge 3: Einelternfamilien und kollektive Modelle des Sorgens

Von: Lena

In Kürze

In der Corona Pandemie spitzen sich gesellschaftliche Schiefungen weiterhin zu– Einelternfamilien nahmen die Belastung während des Lockdowns als besonders hoch wahr. In dieser Podcastfolge wird ein Blick darauf geworfen, wie die Situation für Alleinerziehende in Deutschland aussieht und hierbei der Fokus auf Frauen als Alleinerziehende gelegt. Ausgehend von der Frauenprojektebewegung der 1970er Jahre in Deutschland wird eine Realutopie entworfen, in welcher sowohl Angebote der Sozialen Arbeit Platz finden als auch die Ideen der Frauenwohnprojekte wieder aufgegriffen werden.

Das Problem

19% der Familien in Deutschland sind Einelternfamilien in diversen Lebenssituationen. Im Sinne der amtlichen Statistik werden Alleinerziehende als Mütter oder Väter beschrieben, „die ohne Ehe- oder Lebenspartnerin beziehungsweise -partner mit ledigen Kindern (neben leiblichen Kindern auch mit Stief-, Adoptiv- und Pflegekindern) im selben Haushalt zusammenleben.“ (BMFSJ 2021: 9.) 88% der Alleinerziehenden sind Mütter. An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass Geschlechterkategorien auch gesellschaftlich konstruiert sind und sich nicht alle Menschen in dem Dualismus Mann/ Frau verorten. Zudem gibt es Elternschaft auch außerhalb von (heterosexuellen) Paarbeziehungen. Dennoch wird sich in diesem Text auf Frauen bezogen, zum einen weil es kaum Forschung zu queerer Elternschaft und Sorgearbeit gibt, zum anderen, weil „Frau sein“ für viele Menschen Lebensrealität ist.

Alleinerziehen ist häufig mit negativen Assoziationen wie Armut, Überforderung und Unzufriedenheit besetzt (vgl. BMSFJ 2021: 6.) In der Selbstwahrnehmung zeigen Alleinerziehende aber oft eine positive Grundhaltung gegenüber ihrer Lebenssituation und ziehen Selbstbewusstsein sowie das Gefühl von Selbstwirksamkeit aus ihrer Situation (BMFSJ 2012: 7). Wenngleich die Selbstbewertung eine recht positive ist, wird im Folgenden ein Blick auf strukturelle Ungleichheiten und Umstände geworfen, von welchen Frauen aufgrund patriarchaler Strukturen besonders betroffen sind.

Einelternfamilien sind signifikant häufiger im Bezug von Sozialleistungen als Paarfamilien, Mütter verzeichnen bis ins Rentenalter deutliche Verluste des Lebenserwerbseinkommens. Das Vaterwerden wirkt sich auf dieses Einkommen nicht negativ aus. Im Vergleich zu Müttern in Paarhaushalten empfinden alleinerziehende Mütter in struktureller und ökonomischer Hinsicht eine stärkere Belastung. Die Soziale Arbeit hält Angebote in Form von Beratung und Begleitung alleinerziehender Eltern, Kinderbetreuung und Ganztagsangeboten vor. Die vergleichsweise hohe Belastung zeigt an, dass die vorgehaltenen Angebote nicht ausreichend sind und es weitere Konzepte braucht, welche Einelternfamilien entlasten, stärken und diese gleichzeitig als kompetent wahrnehmen. Ein Teil des genannten strukturellen Problems ist ungleich verteilte Care Work. Care meint das Gewährleisten des zwischenmenschlichen Zusammenhalts und meint alle bezahlten und unbezahlten, formellen und informellen Aufgaben des Sorgens, Betreuens, Unterstützens, Helfens und Pflegens (Brückner, 2017: 202). Praktiken des Sorgens und Ver-Sorgens sind vergeschlechtlicht und gehen einher mit finanziellen Auswirkungen. Diese Tätigkeiten werden meistens, aber nicht nur, von Frauen geleistet – sowohl im „privaten“ familiären Bereich als auch in Berufen wie Pflege, Erziehung und Sozialarbeit (ebd., 203). Feministische Theorie geht von Geschlecht als zentraler Strukturkategorie aus, welche von weiteren Diskriminierungsformen wie Klasse, Ethnie, Behinderung und sexueller Orientierung als mögliche Faktoren für Mehrfachdiskriminierung berührt wird. Damit einher geht immer auch das Risiko, in binären Geschlechtsvorstellungen verhaftet zu bleiben. Einen spannenden Ausblick bietet hier die Dissertation von Sozialarbeitswissenschaftler*in Francis Seeck, „Care trans_formieren. Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit“. Seeck stellt in ihrer Arbeit Zweigeschlechtlichkeit in Frage und erforscht, wie Care Work über das binäre Geschlechtersystem hinaus verteilt wird.¹

Eine alleinerziehende Frau erklärt auf dem Instagram Account „@onemomeshow offiziell“ Folgendes: „In unserer Gesellschaft gibt es ein großes Paradox. Einerseits gibt es das verklärte Bild der sich aufopfernden Mutter. Andererseits wird Care-Arbeit einfach sehr wenig wertgeschätzt. Das ist der Nährboden für eine tiefe Erschöpfung“. In diesem Zitat wird sichtbar, wie Vorstellungen von aufopfernder Weiblichkeit und Mutterschaft mit der Geringschätzung von Care Work einhergehen. Dieses zu analysieren und zu widerlegen ist seit vielen Jahren ein Anliegen feministischer Bewegung in Deutschland und weltweit. In den 1970er Jahren entstanden in Westdeutschland im Kontext der „Neuen Frauenbewegung“ vielfältige Frauenprojekte. Diese Projekte definierten sich als „autonome, egalitäre und geschlechtshomogene Projekte von Frauen für Frauen“ und grenzten sich über ihr feministisches Selbstverständnis von der seit dem 20. Jahrhundert sozial und pädagogisch ausgerichteten Frauenarbeit ab (Doderer/ Kortendiek, 2010: 878). Die Neue

¹ <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5835-4/care-trans-formieren/>

Frauenbewegung bildete sich in Deutschland in Verbindung mit der Studentenbewegung und entlang einer Kritik an deren Politikverständnis (vgl. Lenz 2008). Frauen organisierten sich basisdemokratisch und bildeten autonome Frauenzentren, in welchen sie sich vernetzten, unterstützten und politische Arbeit planten. Diese Frauenzentren sind die Vorläufer für die 1977 einsetzende Gründungswelle von Frauenprojekten. Es bildeten sich Projekte im Kulturbereich wie Frauencafés, Frauenbuchverlage, Frauenkneipen, Archive zur Frauen- und Lesbenbewegung, aber auch Projekte im Bereich körperlicher und psychischer Gesundheit wie Frauennotrufe, autonome Frauenhäuser, Beratungsstellen und Frauengesundheits- und Therapiezentren. Darüber hinaus entstanden Frauenwohnprojekte und Frauen-Stadtteilzentren. Große Teile dieser Strukturen bestehen heute noch und haben im Zuge der Institutionalisierung ihren festen Platz in der Sozialen Arbeit gefunden. Themen wie Kindererziehung und Sorgearbeit fanden in den an feministischer Theorie ausgerichteten Projekten immer schon Platz (Doderer/ Kortendiek, 2010: 888).

Besonders spannend sind hier Frauenwohnprojekte, die Wohnungsnot und die Situation von alleinerziehenden Müttern besonders in den Blick nahmen. Ruth Becker beschreibt in dem Leitfaden „Frauenwohnprojekte – keine Utopie!“ (2009) die Ideen und Konzepte von autonomen Frauenwohnprojekten in Deutschland. Einige der Wohnprojekte richteten sich gezielt an alleinerziehende Frauen und integrierten Kindertagesstätten über gemeinnützige Träger in ihren Häusern (z.B. Schokoladenfabrik in Berlin oder Olga Rabiata in Hamburg). Die Zielsetzung für das Frauenwohnprojekt Olga Rabiata in Hamburg wird so beschrieben: „Die Frauen sind mit dem Ziel angetreten, die Vereinzelung und Isolierung allein lebender und allein erziehender Frauen aufzuheben und durch die Unterstützung in der Gemeinschaft mehr individuelle Bewegungsfreiheit zu ermöglichen. Um kollektiv leben zu können, wollten die Initiatorinnen keine kleinen getrennten Wohneinheiten, sondern Zimmer für jede Person, eine Gemeinschaftsküche, einen Gemeinschaftsraum und eine Kinderetage. Für die Projektgruppe ist das Wohnprojekt ein erster Schritt zur selbständigen Organisation und Vernetzung von Frauen auf einem Weg in eine herrschaftsfreie Gesellschaft, gegen Männergewalt, Frauenverachtung und herrschende Rollenbilder. Das Wohnprojekt soll auch – über die Bewohnerinnen hinaus – Frauen Raum bieten zur Formulierung und Durchsetzung gemeinsamer Interessen, für politische Diskussionen und Veranstaltungen sowie für kulturellen Austausch.“² Ähnliche Beschreibungen lassen sich für weitere Wohnprojekte finden.

² (https://www.frauenwohnprojekte.de/nachtyp/autonome?tx_p2fwp_pi1%5Baction%5D=show&tx_p2fwp_pi1%5Bcontroller%5D=Project&tx_p2fwp_pi1%5Bproject%5D=10&cHash=104cbcf8b7418a50817041d8f45c4b2f)

Die Vision

Die Vision lässt sich als Gesellschaft beschreiben, welche Diskriminierung aufgrund von Geschlecht und die damit einhergehenden Strukturen überwunden hat. Dies bedeutet konkret eine demokratische Verteilung von Care Work, die von allen sorgefähigen Menschen in der Gesellschaft geleistet und dabei anerkannt und entsprechend gewürdigt wird. Sorgearbeit hätte seine geschlechtsspezifische Konnotation verloren und sowohl das Sorgen um andere, als auch das Sorgen um sich selbst wären ebenso selbstverständliche Praxis für Männer.

Sexualisierte Gewalt, Mord an Frauen, trans und nichtbinären Personen sowie andere Formen von Gewalt im Geschlechterverhältnis sind ein dunkles Kapitel in einer patriarchalen Geschichte geworden, über die schamhaft der Kopf geschüttelt wird. Kinderkriegen und Kindererziehung könnte zur gesamtgesellschaftlichen Aufgabe werden, welche sich in gemeinschaftlich organisierten Strukturen sowohl um die Versorgung in Form von Kinderbetreuung, Bildung und Erziehung kümmert, als auch um eine Struktur, welche Eltern bzw. Sorgetragende entlastet. Queere Elternschaft ist zur Normalität geworden und kein Einzelfall mehr. Zu dieser Utopie gehört ebenso die Überwindung der kapitalistischen Denk- und Verwertungslogik, mit der Care Work und Geschlecht so eng verknüpft ist. Menschen hätten einen Wert, unabhängig von ihrem sozioökonomischen Status, ihrer Leistungsfähigkeit und der Art der Arbeit, die sie erbringen. Es gäbe geeigneten Wohnraum für alle, Altersarmut wäre überwunden und die Produktionsmittel vergesellschaftet. Weitere Gedanken zu Entschleunigung, Kommunalisierung und dem Aufbrechen gesellschaftlichen Normierungsdrucks finden sich in anderen Folgen der Podcast-Serie.

Die Realutopie

Die beschriebene Utopie hat starke normative Ansprüche und mag in dieser Form nicht auf breite gesellschaftliche Anerkennung und damit einhergehende Umsetzbarkeit stoßen. Der Idee von Wright folgend bedarf es an dieser Stelle einer realistischen Utopie, welche von den materiellen Voraussetzungen her in dieser Gesellschaft umsetzbar ist, für die es vielleicht schon Experimente oder eine vorwegnehmbare und sichtbare Praxis gibt und deren Ziele von einer größeren Gruppe der Gesellschaft geteilt werden. Ebenso sollten kleine Schritte gegangen werden können (Wright 2017: 45ff.).

Um der Situation von Einelternfamilien, Mythen um Mutterschaft und Frausein sowie gesellschaftlichen Strukturen der Diskriminierung und des Ausschlusses begegnen zu können, sind zwei Stränge denkbar:

1. Präventions- und Bildungsarbeit: Ungleichheiten in der Erwachsenenwelt nehmen in der Kindheit ihren Anfang, weshalb als ein erster Schritt eine geschlechterreflektierende Pädagogik und Erziehung nötig ist. Das

Bild der aufopfernden Mutter und des versorgenden und weniger emotionalen Vaters ist ein im Verlauf der letzten knapp 200 Jahre gewachsenes Bild, welches durch Bildung und Reflektion verändert werden kann. Das Aufbrechen von Geschlechternormen geht nicht nur mit einer Aufwertung von Care Work und mehr Gestaltungsspielraum für Frauen einher, auch Männer profitieren von veränderten Männlichkeitsvorstellungen, welche Emotionalität, Sorge für sich selbst und andere sowie Zärtlichkeit zulassen. Nur so kann wirkliche Wahlfreiheit für alle ermöglicht, „toxic masculinity“ aufgelöst und eine limitierende „caring femininity“ geöffnet und durch individuelle Möglichkeiten der Entfaltung in nichtlinearen, offenen Lebensläufen ersetzt werden.

2. Gemeinschaftliche Verteilung und Aufwertung von Care Work: Was in den Frauenwohnprojekten Olga Rabiata und der Schokoladenfabrik in Form von gemeinschaftlich organisierten Küchen, Kinderbetreuung und Verteilung von Sorgearbeit gelebt wurde, bietet sich als Ansatz für diese Realutopie an. In der gemeinschaftlichen Organisation von Care Work kann der Vereinzelung von Alleinerziehenden entgegengewirkt werden, und Netzwerke können geschaffen werden, die sich gegenseitig unterstützen und versorgen und der Individualisierung von Menschen in kapitalistischen Verhältnissen entgegenwirken. In feministischen Wohnhäusern, an welche Gesundheits- und Begegnungszentren angeschlossen sind, kann Kinderbetreuung durch freie Träger organisiert werden, die Versorgung und Bildung von Kindern und Jugendlichen sicherstellt und gleichzeitig durch verschiedene Beratungs- und Bildungsangebote (die dann hoffentlich nur noch selten benötigte) Entlastung für Alleinerziehende geschaffen werden. Der Zugang zu diesen Projekten erfolgt nicht über die Fremdzuordnung qua Geschlecht, sondern über eine Selbstzuordnung. So kann ein feministisches Wohnhaus Platz bieten für cis-geschlechtliche Frauen, wie auch für nichtbinäre und trans Personen, die in einem feministischen Umfeld wohnen und leben möchten. Über diese Projektform ist der Wohnraum gesichert, Frauen und Mütter können Zeit finden, sich politisch zu involvieren, Utopien zu spinnen und einen Ort erfahren, an dem sie Gestaltungsfreiraum und Sicherheit finden. An diesen Ort lassen sich verschiedene Elemente der Utopie anknüpfen: Altersarmut kann vorgebeugt werden, in dem über gemeinsames Erwirtschaften von Altersabsicherung nachgedacht wird, finanzieller Not kann durch Mietbeiträge nach Selbsteinschätzung begegnet werden, Diversität und Pluralität kann gelebt werden.

In diesen beiden Strängen zur Umsetzung der hier beschriebenen Realutopie können klassische Angebote der Sozialen Arbeit weiter ausdifferenziert werden, in ihrer Professionalität und langjährigen Erfahrung fortwirken und gleichzeitig der Frauenprojektebewegung der 1970er Jahre in Deutschland Tribut gezollt werden.

Zum Weiterlesen

Francis Seeck (2021): Care trans_formieren. Eine ethnographische Studie zu trans und nicht-binärer Sorgearbeit. Bielefeld: transcript.

Almut Schnerring/ Sascha Verlan (2020): Equal Care. Über Fürsorge und Gesellschaft. Berlin: Verbrecher.

Mareice Kaiser (2021): Das Unwohlsein der modernen Mutter. Hamburg: Rowohlt.

Quellenverzeichnis

Becker, Ruth (2009): Frauenwohnprojekte – keine Utopie! Ein Leitfaden zur Entwicklung autonomer Frauen(wohn)räume mit einer Dokumentation realisierter Projekte in Deutschland. Netzwerk Frauenforschung NRW: Frauenforschung & Wohnungswesen in der Raumplanung.

Brückner, Margrit (2017): Soziale Arbeit und Frauenbewegung. Brüche, Kontinuitäten, Entwicklungsschübe. In: Braches-Chyrek, Rita/Sünker, Heinz (Hg.): Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Konflikten und Kämpfen. Wiesbaden: Springer VS, S. 189–208.

Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2012): Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik. Ausgabe 28. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2021): Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik. Ausgabe 43. Berlin.

Doderer, Yvonne P/ Kortendiek, Beate (2010): Frauenprojekte: Handlungs- und Entwicklungsräume feministischer Frauenbewegungen. In: Ruth Becker/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 887–894.

Lenz, Ilse (2008): Die Frauenbewegung in Deutschland: Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wright, Erik Olin (2017): Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.